IZPP Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK

Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten

Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil ISSN: 1869-6880

Wenn Glauben und Wissen einander begegnen: Zur Neuerscheinung „Spiritualität in Psychiatrie und Psychotherapie“ von Georg Juckel, Knut Hoffman und Harald Walach (Hrsg.)

Wolfgang Eirund

In der modernen Psychiatrie und Psychotherapie bestimmen zunehmend empirisch geprüfte, naturwissenschaftlich fundierte und an einer evidence-based-medicine orientierte Leitlinien die Arbeit. Vergegenwärtigt man sich, wie in der Medizin und gerade auch in der Psychiatrie noch vor der Entwicklung der ersten Leitlinien gearbeitet wurde, so kann man die bereits 1921 formulierte Charakterisierung des ärztlichen Handelns durch Eugen Bleuler als „autistisch-undiszipliniertes Denken in der Medizin“ sehr gut nachvollziehen.

Wiederum gerade in den Fächern Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie wird allerdings allen diesen Leitlinien zum Trotz immer deutlicher, dass eine Begrenzung unseres Blicks auf das Primat einer evidence-based-medicine offenbar einen wesentlichen Kern menschlichen Seelenlebens ausblendet: Nämlich die unausweichliche, immer auch individuelle Geschichtlichkeit des Menschen, die aus ihm innerhalb seiner unmittelbaren zwischenmenschlichen Erfahrungen ein Kulturwesen macht, das ohne eine Bezugnahme auf *seinen* Ort und *seine* Zeit nicht verstanden werden kann.

Paradoxerweise sind es indes wahrscheinlich gerade biologische Bedingungen des Menschen, welche die Voraussetzung liefern für seine besonderen Eigenschaften: Sein außerordentlich facettenreich, nie nur sachlich, sondern immer auch sinnlich und emotional sich erinnerndes Gehirn erlaubt es ihm, nicht nur Geschichten, sondern gerade auch Bilder, Sinneseindrücke, Gefühle aus dem nahtlosen Strom seiner gelebten Zeit heraus zu verinnerlichen, um diese unter dem Einfluss fortlaufender Lebenseindrücke immer wieder neuer, auch innerlicher Überarbeitung zu unterziehen.

Zwangsläufig kann ein so sich verstehendes menschliches Seelenleben nie statisch bleiben, solange wir leben – ein Aspekt, den Gadamer hervorhob, wenn er für die Methode der Geisteswissenschaften beschrieb, dass das menschliche Schicksal das Festhalten an einem erreichten Verstehenshorizont nicht erlaube und dies von der Methode berücksichtigt werden müsse. Erkennen wir in unseren geistigen Phänomenen *Funktionen* – also *Ergebnisse* biologischer Gesetzmäßigkeiten, so können wir nachvollziehen, dass sie weniger naturwissenschaftlich untersuchbar, als vielmehr hermeneutisch verstehbar sind: Das Verständnis des Einzelnen, Unverwechselbaren des Menschen liegt immer im Ungefähren; und so eignet sich für dessen Erforschung am ehesten ein interpretierender Zugang, zumal sich ein experimentelles Setting, das vergleichbar mit naturwissenschaftlichen Ansprüchen wäre, zu diesen Fragen nur schwer vor- und herstellen lässt.

Wie umfassend jedoch der Mensch ein Kulturwesen ist, erfahren wir sehr alltäglich: Der morgendliche Radio- oder Handywecker, die Kirchturmglocken, das erste Getränk oder die Kleidung, für die wir uns morgens entscheiden, bis hin zur Senderauswahl im Autoradio: All das begrüßt uns in unserer Art als sich entwickelndes, in Beziehung stehendes Kulturwesen.

Die Fähigkeit unseres neuronal verankerten Speicherns nährt unsere inneren Bilder und Vorstellungen indes in

einer Weise, die über die konkret erfahrene Realität weit hinausgeht: Wir erlauben uns Wünsche, Phantasien und Hoffnungen, und wir haben innere Bilder und Ängste, von denen kaum je etwas so in Erfüllung gehen wird, wie wir es in unseren Köpfen entwerfen. Wie ausgeprägt wir diese Entwürfe anfertigen, bleibt im Anspruch einer strengen Objektivierung oder einer messbaren Effizienz oft sehr ausgeklammert – und doch ist es wirksam.

So mögen wir als Atheisten vielleicht glauben, dass wir nichts glauben. Wenn wir aber ehrlich und aufmerksam in uns hinein horchen, so finden wir doch recht viel Glauben und Hoffen. Und wenn wir weiter gehen, dann finden wir auch viel Angst und Abwehr von all dem, was eigentlich sehr real auf die unwiederbringlichen Verluste verweist, die jedem menschlichen Leben unweigerlich bevorstehen. Fast würde ich behaupten, wirklich „ungläubige“ Menschen gibt es gar nicht – höchstens unsicher gläubige. Manchmal spüren wir das erst in Augenblicken höchster seelischer Not; vielleicht wenn ein Kind erkrankt, oder mehr noch: Wenn wir jemanden oder uns selbst zu verlieren fürchten müssen.

Umso erstaunlicher ist es, wie wenig wir unsere Patienten im leitliniengerechten psychiatrischen Alltag mit diesen Fragen explorieren. Was ja auch naheliegt: Eine naturwissenschaftliche Grundlage für den Glauben mögen wir nicht finden – und damit auch keine für unseren „fachlichen“ Umgang damit. Was nicht heißt, dass das Thema in der psychiatrischen Theorie keine Würdigung finden würde. Leider wird es dort aber bisweilen auch von namhaften Vertretern des psychiatrischen Fachgebietes eher reduktionistisch vorgestellt – so etwa bei Manfred Spitzer, der religiöse Erfahrung als ein eigentlich psychopathologisches Phänomen verstehen lassen will, und damit die Frage stellt, wie sich die Entstehung von Religiosität evolutionär erklären lassen könnte. Auch in einer Ausgabe der Zeitschrift „Der Nervenarzt“ befassten sich vor wenigen Jahren Autoren aus psychiatrischer Sicht mit dem Thema „Religiosität“. Sie diskutierten unter anderem, ob das religiöse Erleben seinen „evolutionären Ursprung womöglich im Orgasmuserleben habe“.

Sich heute mit einem anderen Blick dem Thema zu nähern, scheint angesichts einer Disziplin, die sich „Neurotheologie“ nennt, geradezu unwissenschaftlich zu sein. Dennoch hat die Frage nach Glaube und Spiritualität die Psychiatrie wohl schon immer auch in anderer Weise bewegt. Das kommt etwa in dem Bändchen „Der philosophische Glaube“ von Karl Jaspers zum Ausdruck – dessen Lebensweg darüber hinaus aufzeigt, wie nah die Gebiete von Philosophie und Psychiatrie/Psychotherapie einander kommen, wenn man sich selber mit einbezieht.

Die Beschäftigung mit dem Thema hat jedoch heute nochmal eine andere Brisanz: Die Mobilität, die Migration, die Säkularisierung und die tiefgreifende Veränderung der kulturellen Identitäten im Zeitalter eines „weltweiten Netzes“ konfrontieren uns heute erneut und anders mit dem Thema: Religion meint nicht mehr zuerst die christlichen Konfessionen; und die Arten zu glauben sowie die Glaubensinhalte der Menschen haben an Individualisierung und Unverbindlichkeit, auf jeden Fall aber an Vielfalt gewonnen. Die Frage etwa, ob wir genug vom Islam wissen, um die inneren Haltungen unserer muslimischen Patienten zu verstehen, stellt sich doch letztlich für jede Art von spiritueller Haltung – einschließlich jener des Atheisten und Agnostikers.

Aus geisteswissenschaftlicher Sicht scheint also gerade die Frage nach der Relevanz von Glaube und Spiritualität für die Psychiatrie und Psychotherapie nie gänzlich abschließbar zu sein. Umso erfreulicher ist es, wenn sich hin und wieder Fachleute aus den Bereichen von Psychiatrie, Psychotherapie, Philosophie, den Kulturwissenschaften sowie der theologischen Seelsorge zusammenfinden, um ihre Erfahrungen und

Interpretationen auszutauschen – so geschehen im Mai 2015 an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Bochum. Dass sich eine psychiatrische Universitätsklinik einem solchen Thema so explizit widmet, muss heute leider als Besonderheit hervorgehoben werden. Das rege öffentliche Interesse an dieser Veranstaltung und der lebendige Austausch hat den Veranstaltern jedoch Recht gegeben und die Psychiater Georg Juckel und Knut Hoffmann zusammen mit dem Psychologen Harald Walach veranlasst, im Nachgang zur Tagung einen lesenswerten Band mit dem schlichten Titel „Spiritualität in Psychiatrie und Psychotherapie“ herauszugegeben. Insgesamt 24 Autorinnen und Autoren aus den Bereichen Medizin, Psychologie, Theologie, Seelsorge, Philosophie, Kultur- und Kommunikationsforschung, aber auch aus Patientensicht, haben sich mit 18 Beiträgen an dem rund 400 Seiten umfassenden Sammelband beteiligt. Beachtlich ist dabei die Geschichte des Bandes, die im Vorwort skizziert wird: Dass der Veröffentlichung eine Veranstaltung im Jahr 2015 vorausging, deren Referate auch Grundlage für einige der gedruckten Beiträge geworden sind, ist dem Buch kaum anzumerken.

Indem die Beiträge des Bandes sich nicht ausschließlich auf christliche Traditionen beziehen, sondern auch die beiden anderen abrahamitischen Religionen und fernöstliche spirituelle Traditionen einbezogen werden, vergegenwärtigt dem Leser schon im Angesicht des Inhaltsverzeichnisses die große Breite des Themas – wenngleich hier natürlich nur einzelne Spots aufgezeichnet werden können, ohne einem Anspruch auf umfassendere Darstellung der dahinter stehenden geistigen Welten folgen zu wollen. Dennoch gehen etwa Schröer und Juckel in ihrem Beitrag zu Augustinus so weit in die Tiefe, dass aus sehr unterschiedlichen Perspektiven heraus deutlich wird, wie sehr religiöse Vorstellungen von der Seele in der frühesten Geschichte der Philosophie wurzeln, und doch auch heute ganz konkret für den Einzelnen eine existenzielle Bedeutung entfalten können.

Man kann in einer Rezension nicht jeden einzelnen Beitrag eigens würdigen. Jedoch müsste man den Band wohl als unvollständig empfinden, wenn nicht auch eine Bezugnahme auf die Psychologie Viktor Frankls darin enthalten wäre. Walter Cremer zeichnet in erstaunlicher Präzision eine Zusammenfassung von Logotherapie und Existenzanalyse auf, die man nur jedem bisher unbedarften Interessierten nahelegen kann. Zwar wird dieser Beitrag von einem Theologen vorgestellt – er bleibt dabei aber recht „religionsabstinent“ und gesellt sich so zu einigen weiteren Beiträgen des Bandes, deren Erörterungen ohne konkret-persönlichen religiösen Bezug angeboten werden.

Ebenso wichtig erscheint, dass auch die „atheistische“ Perspektive an verschiedenen Stellen eine Würdigung findet. Dies geschieht zum einen in dem etwas persönlicher gehaltenen Beitrag von Knut Hoffmann, der den Leser unter anderem mit überraschenden Zahlen zur Spiritualität von Therapeuten konfrontiert und die Spannungsbögen skizziert, die sich je nach Ausrichtung von Therapeut und Patient ergeben können. Es findet sich aber auch ein Aufsatz zur Frage des Therapieerfolgs in Abhängigkeit der spirituellen Grundhaltung von Patienten – eben einschließlich einer atheistischen Haltung – sowie ein Entwurf von Georg Juckel, wie Spiritualität losgelöst von Religiosität im psychotherapeutischen Setting genutzt werden kann. Wenn Juckel hier besonderen Bezug auf die Beziehung zwischen Therapeut und Patient nimmt, so muss das analog zur Einleitung zu dieser Rezension besondere Betonung finden: Denn der Mensch wird ja letztlich erst zum Kulturwesen, weil sein psychisches Sein einem Gehirn entspringt, das der Philosoph und Psychiater Thomas Fuchs vor Jahren passend als „Beziehungsorgan“ bezeichnete.

Der psychotherapeutisch interessanten Frage, inwiefern spirituelle Erfahrungen sich auf psychische

Gesundheit auswirken und bestimmte spirituelle Rituale in der Psychotherapie genutzt werden können, gehen Harald Walach und Liane Hofmann nach. Zu Recht verweisen sie darauf, dass die letzten Erweiterungen in der Verhaltenstherapie erhebliche Beziehungen zu spirituellen Traditionen hergestellt haben. Das korrespondiert offenbar mit Untersuchungsergebnissen, denen ein günstiger Einfluss von positiven spirituellen Erfahrungen auf die seelische Gesundheit zu entnehmen ist – aber leider auch umgekehrt: Negative Erfahrungen scheinen die psychische Gesundheit eher zu gefährden. Bemerkenswerterweise lassen sich diese negativen Auswirkungen aber durch neuerliche Übung z.B. im therapeutischen Setting anscheinend oft relativieren – wenn der Betroffene offen dafür ist. Das legt beim Leser aber auch den Gedanken nahe, ob Religionen sich vielleicht immer auch universalerer psychisch wirksamer Methoden bedienen, die letztlich darauf ausgerichtet sind, an die Grundfragen menschlichen Daseins zu rühren und damit wiederum an philosophische Dimensionen anzuschließen.

In der Zusammenschau zeigt einem die Lektüre des Sammelbandes sehr eindringlich, wie existenziell die darin erörterten Fragen eigentlich sind, und welche Bedeutung sie für das Seelenleben des einzelnen Menschen erreichen können, obgleich sie sich einer naturwissenschaftlichen Erforschung letztlich nahezu gänzlich entziehen.

Wenngleich das Buch nun wahrlich schon recht viele Facetten anspricht, so wäre vielleicht dennoch wünschenswert gewesen, die heutigen Bedingungen kultureller und spiritueller Entwicklungen expliziter zu würdigen – so, wie sie sich gerade für jüngere Menschen überwiegend darstellen: Denn auch Glaube und Spiritualität speisen sich nicht zuletzt aus „Informationen“ und „Vernetzungen“. Wie einleitend angedeutet wäre es eine interessante Frage, welchen Einfluss die modernen Kommunikationsmittel, die hohe Mobilität und die Konfrontation mit fremden Kultureinflüssen auf die Entstehung von und den Umgang mit Glaube und Spiritualität heute haben. Aber der Einfluss dieser Faktoren auf unsere Psyche ist ein großes, eher schon eigenständiges Thema. Möglicherweise wird es ja bei anderer Gelegenheit nochmal aufgegriffen – vielleicht bei einer weiteren Samstagsveranstaltung an der Universitätsklinik für Psychiatrie in Bochum?

Formal ist das Buch so aufgebaut, dass es leicht zu lesen bleibt: Die Herausgeber lassen dem Leser frei, womit er sich zuerst beschäftigen möchte. Die einzelnen Beiträge stehen im Grunde ausreichend für sich selber. Zwar haben sich einige kleine Fehler in Satz und Text eingeschlichen – dies aber in einem Umfang, der aber das Lesen nicht wirklich behindert. Das Buch ist im Taschenbuchformat in erster Auflage Anfang 2018 bei Pabst Publishers erschienen.

Endnoten

1 Juckel, G., K. Hoffmann, H. Walach: Spiritualität in Psychiatrie und Psychotherapie. Pabst Science Publishers, Lengerich 2018.
2 Bleuler, E.: Das autistisch-undisziplinierte Denken in der Medizin und seine Überwindung. Zürich 1919; 5. Neudruck: Springer 1985.
3 Gadamer, H.-G.: Gesammelte Werke: Band 1: Hermeneutik I: Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Mohr Siebeck 1990.
4 Manfred Spitzer: Religion und Gott: Wir und die anderen. Nervenheilkunde 12/2013, S. 905–908.
5 Passie, T., J. Warncke, T. Peschel, U. Ott (2013): Neurotheologie. Neurobiologische Modelle religiöser Erfahrungen. Nervenarzt 84: 283–293.
6 Jaspers, Karl: Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung. Piper, München 1962.
7 Fuchs, T.: Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Kohlhammer, Stuttgart 2008.

Zum Autor

Prof. Dr. Wolfgang Eirund, Ärztlicher Direktor, Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik, Aarstraße 17, 56368 Katzenelnbogen.
Kontakt: w.eirund@fachklinik-katzenelnbogen.de